

Bhola zögerte zunächst, ließ sich dann jedoch durch Vischveschvars drohende Haltung einschüchtern und verriet alles:

„Schyamu hat Geld herausgenommen, um davon Seile und einen Drachen zu kaufen!“

Da gab Vischveschvar seinem Neffen Schyamu zwei Ohrfeigen und sagte:

„Wer stiehlt, kommt ins Gefängnis! Heute habe ich dich endlich richtig kennen gelernt!“

Dann gab er ihm noch ein paar Ohrfeigen und zerriss den Drachen.

Als sein Blick auf die Seile fiel, fragte er:

„Wer hat die besorgt?“

Da erwiderte Bhola:

„Schyamu! Er hat gesagt: ‚Damit können wir den Drachen bis zum Himmel hinauf steigen lassen. Dann kann Tante Uma das Seil ergreifen und daran heruntersteigen.‘“

Einen Augenblick lang stand Vischveschvar wie vor den Kopf geschlagen da. Dann hob er den zerrissenen Drachen auf, und sein Blick fiel auf den Zettel, der darauf geklebt war. Auf ihm standen die Worte: „Tante Uma.“

Aus dem Hindi von Dieter B. Kapp

Quelle: Sudarśan: Phūlmālā 3. Bumbai 1963; S. 37–39.

Endnote: 'frühere indische Münzeinheit, 1/16 Rupie.

Das offene Fenster

Früher Abend.

Um meine Gedanken, die ein wenig Hunger signalisierten, zu besänftigen, ging ich in ein Restaurant.

Es war recht schwierig, in dieser Menschenmenge einen Platz zu finden. Doch ich hatte Glück, ein Tisch war noch frei.

Ich ging hin und setzte mich.

„Sie wünschen, mein Herr?“

Ich sagte, dass ich irgendetwas haben möchte, dachte dann über irgendeine Sache nach und saß wartend da. Ich hatte nicht wahrgenommen, dass er etwas hingestellt hätte und gegangen wäre.

Wieder fragte seine Stimme: „Sie wünschen, mein Herr?“

„Genau diese Worte wurden doch vorhin schon einmal gesagt“, dachte ich und wandte mich um.

Er hatte nicht mich gefragt, sondern einen anderen Gast, der mir gegenüber saß. Ein ausgemergelter Körper, ein geflicktes, aber nicht schmutziges Hemd, dessen Risse und Löcher fein säuberlich zugenäht waren. Ein Gesicht, das seit zwei, drei Wochen nicht mehr mit einem Rasiermesser in Berührung gekommen war. Obwohl er erschöpft wirkte, lag eine Art Glanz in seinen Augen.

Vornüber gebeugt, auf seine Hände, die unter dem Tisch waren, blickend, sagte er mit einem tiefen Seufzer (der sich sehr langsam löste):

„Eine halbe Tasse Kaffee!“

Auf seinem Gesicht stand klar und deutlich das Wort Hunger geschrieben.

Möglicherweise hatte er noch nicht einmal Kleingeld in seinen Händen. Genau aus diesem Grund schaute er wohl unentwegt nach unten. Warum hinschauen? Würde er sich das nicht merken?

Pudumaipitan

Ich kam zu dem Entschluss, dass er jemand war, der wie ich in der Welt der Literatur tätig war. Und diese Leute befinden sich eben in so misslichen Situationen! Ein Gefühl der Zuneigung, das mir sagte, dass er ein Kollege sei, stieg in mir auf. Und der Wunsch, dass ich ihm helfen sollte. Nicht aufgrund einer moralischen Gefühlsaufwallung, sondern aus dem Gefühl freundschaftlicher Zuneigung.

Wie aber sollte ich beginnen? Vielleicht würde er ärgerlich werden?

Wenn ich aber in angemessener Weise mit ihm reden würde, was sollte dann schon schief gehen?

„Es kommt mir so vor, als hätte ich Sie schon einmal irgendwo gesehen“, log ich wissentlich.

„Dass wir uns gesehen haben, ist ganz unmöglich!“

Das klang wie eine heftige Ablehnung.

Nichtsdestoweniger versuchte ich es noch einmal.

„Ich sterbe vor Hunger! Haben Sie gesundheitliche Probleme?“, sagte ich und schaute direkt auf seine Tasse Kaffee.

„Wieso sollte ich in ein Restaurant kommen, ohne hungrig zu sein?“

„Daran hab' ich gar nicht gedacht! Ist ja nicht schlimm! Sie müssen heute mein Gast sein. Ich hab' nämlich heute Geburtstag!“, sagte ich.

„Verschenden Sie nur nicht einfach so Ihr Geld!“, erwiderte er.

„Es schadet mir nicht. Bitte!“

„In Ordnung! Vielen Dank!“, sagte er.

Wir aßen beide mit Appetit. Der Appetit war mein – er aß schweigend.

Zwischendurch ein paar Worte über Sparsamkeit. Er glich einem ungemein bescheidenen Geschöpf.

Diese Verhaltensweise kannte ich nur zu gut. Ein Muster, das man in der Literatur antreffen kann. Er war ein Mann, der viele Schwierigkeiten durchgemacht hatte. Daher auch die große Aufmerksamkeit, die er der Sparsamkeit widmete.

Ich handelte auf vornehme Art und Weise, als würde ich mich um ein Kind kümmern, doch ohne dabei die Geduld zu verlieren.

Die Rechnung belief sich auf etwa eine Rupie.

Wir standen auf. Wortlos ging er voran. Ich zögerte ein paar Augenblicke, während ich bezahlte.

Der Mann ging geradewegs nach draußen, stieg, ohne verlegen zu werden, in einen glitzernden Hillman-Wagen und nahm darin Platz.

Ich war geschockt. Ich zweifelte, ob ich verrückt war.

Der von einem Chauffeur gelenkte Wagen fuhr mit gewohnter Gemächlichkeit davon.

Ich verstand überhaupt nichts mehr.

Da lachte der Mann an der Kasse des Restaurants prustend, als wüsste er etwas.

Ich starrte ihn an.

„Er ist ein sehr reicher Mann, aber ein großer Geizhals, ein Knauser. Wenn er jemanden hintergehen kann – und sei es nur bei einem Essen ...! Ein Verrückter! Heute war es so, dass es Sie erwischt hat!“

Nun lachte ich auch. Ich wusste aber nicht, warum.

„Haben Sie nun erfahren, wie viele Schwierigkeiten auftreten können, wenn man wohlätig handelt?“, sagte er.

„Ich hab’ ja gar nicht wohlätig gehandelt!“, entgegnete ich und ging.

Aus dem Tamil von Dieter B. Kapp

Quelle: Putumaippittan kataikal. Star piracuram: Cennai, 1966, 7. Auflage; S. 145–147; Tiranta jannal.

Zu den Autoren

Pudumaipitan (oder **Puthumaippittan**), (1906–1948): Erzähler und Dichter aus Tamilnadu; gilt als einer der führenden Autoren der für die Entwicklung der modernen Tamil-Erzählung sowie Tamil-Lyrik wegweisenden Manikkodi-Autorengruppe, deren Wirkungszeit in die Jahre 1930–1940 fiel. Sein Werk nimmt unter diesen Autoren eine Vorrangstellung ein und wird heute gerade von den kreativen und vielversprechenden Autoren der Gegenwart hoch geschätzt.

Rajasundararajan: zeitgenössischer Dichter aus Tamilnadu (*1955).

Siyamscharan Gupta aus Uttar Pradesh (1895–1963): sehr geschätzter Dichter, aber auch Erzähler und Essayist, jüngerer Bruder des *national poet* Maithilisharan Gupta.

Alle Texte wurden aus dem Tamil und aus dem Hindi übersetzt von **Dieter B. Kapp**, emeritierter Professor für Indologie an der Universität Köln.

Rajasundararajan: Gedichte

Das welke Blatt

Der Griff des Astes lockert sich und lässt es fallen – Freiheit.

Im nächsten Augenblick, kaum wurde es losgelassen, gerät es dem Wind in die Hände – Not.

Das Himmelreich

Hat es den Turm erklommen,
der bis hinauf an die Grenze des Himmels ragt,
sagt es: „Nein!“, breitet seine Arme aus und hält inne – das Kreuz.

Gegenseitiger Nutzen

Die Büffelkuh,
auf der Krähen herumhacken,
steht gefügig da.
Zecken sind die Ursache.

Ein verlassener Rest

Auf der Erde
der Leichnam eines Vogels –
auf dem Rücken liegend blickt er empor
zum Himmel.

Glück

Die ganze Nacht über
verharrten in Askese
die Sterne, die den Himmel erfüllten.
In aufrechter Haltung die Sonne schauend
war nur ein Stern da, der gekommen war, um aufzu-
gehen.

Erkenntnis

Wenn uns der Lärm auf die Nerven geht,
unser Leben frisst,
können wir uns für Meditation entscheiden.
Wenn sich die Leere auf das Nichts hin
ausbreitet,
ist es nicht tunlich, taub und zu Stein zu werden.

Aus dem Tamil von Dieter B. Kapp

Quelle: Rajacuntararajan: Uyir mitci. Civakankai: Annam Pi. Lit., 1986; S. 13, 14, 18, 19, 20, 24, 26, 27, 28, 29, 34, 35, 37, 40, 41, 44, 45, 46, 59, 63.